

JULIANA GRAY
Die süßen Lügen einer Lady

Buch

Die verführerische Lady Alexandra Morley hat sich einiges zu Schulden kommen lassen und beschließt, ihren Gläubigern zu entfliehen und ihre Heimat England zu verlassen. Sie macht sich auf den Weg in die Toskana, wo sie studieren will. In einem Gasthof macht sie unfreiwillig Bekanntschaft mit dem gefährlich attraktiven Phineas Burke, der das gleiche Ziel hat wie die dickköpfige junge Frau. Als klar wird, dass es nur noch ein freies Zimmer gibt, nutzt Alexandra all ihre Verführungskünste – und schon bald lodert die Leidenschaft zwischen den beiden. Und das obwohl Phineas den Reizen der Damen gegenüber bisher eher unzugänglich war. Außerdem hat der brillante Erfinder eine äußerst bewegte Vergangenheit. Werden die beiden zusammen glücklich werden und verstehen, dass die Liebe zwischen ihnen das Einzige ist, was zählt?

Autorin

Juliana Gray liebt dunkle Schokolade, Champagner und Dinnerpartys. Sie begann bereits als Kind mit dem Schreiben, meist, wenn ihre Eltern sie in ihr Zimmer verbannten. In ihren Jugendjahren entdeckte sie dann ihre Leidenschaft für den historischen Liebesroman, leider hat sie jedoch bisher noch keinen echten Duke getroffen.

Juliana Gray

*Die süßen
Lügen einer Lady*

Roman

*Aus dem Amerikanischen
von Ruth Sander*

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»A Lady Never Lies« bei The Berkley Publishing Group,
published by the Penguin Group, New York.



Verlagsgruppe Random House fsc® N001967
Das fsc®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

i. Auflage

Deutsche Erstausgabe Dezember 2014
bei Blanvalet Verlag, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2012 by Juliana Gray

Copyright © 2014 für die deutsche Ausgabe
by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House, München

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung eines Motivs von Chris Cocozza

Redaktion: Sabine Wiermann

LH · Herstellung: cb

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38381-8

www.blanvalet.de

*Ich erhebe mein Glas Rosé-Champagner
auf die unvergleichlichen Damen des »Romance Book Club«:
Alexandra, Liz die Erste, Liz die Zweite und Abigail.
(Emily und Stefanie, ihr seid die Nächsten.)*

PROLOG

Der Duke of Wallingford sei nicht zu Hause, sagte der Butler und reckte das Kinn.

»Unsinn«, erwiderte Finn. »Wir wissen doch beide, dass er da ist. Schließlich habe ich ihn letzte Nacht selbst hergebracht, und zwar in einer Verfassung, die es ihm unmöglich gemacht haben dürfte, vor« – er klappte den Deckel seiner abgenutzten goldenen Taschenuhr auf – »acht Uhr morgens das Haus verlassen zu haben. Außer vielleicht in einem Sarg.«

Der Butler räusperte sich. »Der Duke of Wallingford empfängt heute nicht.«

»Ah, schon besser. Das Leben ist so viel angenehmer, wenn man ehrlich zueinander ist, Wallis. Also, wo kann ich den guten Mann finden?« Finn schaute über die Schulter des Butlers in die hohe Eingangshalle mit dem schwarz-weißen Marmorfußboden und der üppigen Stuckverzierung. Genau die Art von Eingangshalle, die das Londoner Stadthaus eines Herzogs haben sollte, dachte Finn, woraufhin er Gott dankte (und das nicht zum ersten Mal), dass er kein Herzogtum erben würde.

»Mr. Burke.« Der Butler richtete sich zu seiner vollen Größe auf, die selbst unter den besten Voraussetzungen nicht beeindruckend war, und schon gar nicht im Vergleich mit dem baumlangen Mr. Phineas Fitzwilliam Burke, R. S. »Ich bedauere, Sir, anscheinend habe ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt. Seine Gnaden empfängt heute nicht.«

»Ach Quatsch«, sagte Finn freundlich. »Das gilt doch nicht für *mich*. Außerdem sind wir zum Frühstück verabredet, oder hat man Ihnen das nicht gesagt? Also wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden ...« Listig machte Finn einen Schritt zur Seite, der aber, obwohl er wirklich schnell gewesen war, nur dazu führte, dass er mit der Brust an Wallis' gut geölte Stirnlocke stieß und mit dem Fuß direkt auf dem ebenso gut geölten Schuh des Butlers landete.

Der vortreffliche Wallis zuckte nicht mit der Wimper. »Ich fürchte, Sie haben mich erneut missverstanden«, sagte er hochmütig, die altersschwache Brust entgegen der natürlichen Krümmung des Rückgrats vorgestreckt. »Seine Gnaden« – schnauf – »der Herzog« – schnauf – »*empfängt heute nicht*.«

»Nun hören Sie mal, mein Lieber«, protestierte Finn und versuchte es mit einem weiteren Ausfallschritt. »Ich weiß ja, dass Verabredungen zum Frühstück in diesem Hause nicht üblich sind, aber ich versichere Ihnen ...«

»Herrgott noch mal, Wallis!«, brüllte der Duke of Wallingford die schön geschwungene Treppe hinunter. »Führ den armen Kerl in das dämliche Frühstückszimmer. Ich komme in fünf Minuten.«

Wallis kniff die Augen zusammen und schnaubte leise durch seine spitze Nase. »Wie Sie wünschen, Euer Gnaden«, sagte er und trat beiseite.

Mit einem einzigen entschlossenen Zug streifte Finn sich rechts und links die Handschuhe ab. »Das Problem bei Ihnen ist, dass Sie ein fürchterlicher Snob sind, Wallis. Schließlich können wir nicht alle adlig sein. Dann würde die Wirtschaft zusammenbrechen.«

»Hör auf, meinen Butler zu schikanieren«, rief der Herzog von oben.

Finn warf einen Blick nach oben und sah dann, nicht ohne

Mitgefühl, wieder auf Wallis' zusammengesackte Schultern hinunter. Mit einer beinahe versöhnlichen Geste reichte er dem Butler Hut und Handschuhe. »Ich finde selbst hin, ja?«, sagte er und ging quer durch die Halle zum Frühstückszimmer im hinteren Teil des Hauses.

»Zum Teufel mit diesem rothaarigen Wissenschaftler«, murmelte der Butler gerade laut genug, dass Finn es hören konnte. »Nicht ein Fünkchen Respekt.«

Das Frühstückszimmer des Duke of Wallingford war ein außergewöhnlich hübscher Raum für ein Haus ohne Herrin. Sehr groß, mit einem Südfenster, von dem aus man zwar den von hohen Mauern umgebenen Hintergarten sehen konnte, nicht aber die Nachbarhäuser, sodass man fälschlicherweise den Eindruck gewann, sich auf dem Land zu befinden – oder zumindest in Hampstead. Der einzige Makel des Raumes bestand darin, dass er offensichtlich selten genutzt wurde. Der Herzog und sein Bruder standen selten vor Mittag auf, eine logische Folge des Umstands, dass sie meist nicht vor dem Morgen grauen zu Bett gingen.

Heute jedoch war alles anders, stellte Finn fest, als er über die stattliche Schwelle schritt. Die Kredenz bog sich beinahe unter all den Zutaten, die für ein anständiges englisches Frühstück nötig waren – Nieren, Bacon, Bücklinge, Toast, Eier in allen Variationen –, und auf dem Stuhl am Ende des Tisches hockte die traurige Gestalt von Lord Roland Penhallow, dem jüngeren Bruder der Herzogs.

»Mein Gott, Penhallow«, sagte Finn, während er die mitgebrachte Zeitung auf den nächsten Stuhl warf. »Was verschafft uns die Ehre?«

»Keine Ahnung«, stöhnte Lord Roland. »Mir wurde nur gesagt, ich müsse um Punkt acht hier sein, sonst würde ich meine Ländereien verlieren. Aber wenn ich mich recht erinnere« –

nachdenklich rieb er sich die Stirn –, »habe ich die Hypotheken schon vor Jahren abbezahlt.«

Finn ging zur Kredenz und nahm sich einen Teller. Das Porzellan war so fein, dass man beinahe hindurchsehen konnte. »Wie gemein von deinem Bruder. Trotzdem hast du es dir selbst zuzuschreiben, wenn du dich um den Verstand trinkst. Ich habe euch beiden schon mehrfach erklärt ...«

»Ach, halt den Mund, du verfluchter Heiliger«, brummte Lord Roland. »Ihr arbeitswütigen Wissenschaftler habt doch keine Ahnung, was von faulen Aristokraten erwartet wird. Ich schaff das bald nicht mehr.« Damit versteckte er sein hübsches Gesicht hinter einer Tasse mit starkem schwarzem Kaffee und trank in großen Zügen.

»Dann hast du heute Morgen ja großes Glück, mein Lieber, denn ich habe die Lösung für dein Problem.« Finn faltete seinen langen Körper auf einem Hepplewhite-Stuhl zusammen, der in einem Anfall von Modernisierungswut vor einigen Jahrzehnten von der Großmutter des augenblicklichen Herzogs angeschafft worden war, und deutete mit seiner Gabel auf die *Times* vom gestrigen Abend, die auf dem Stuhl neben ihm lag. »Ihre Rettung, M'lord, und die Ihres Bruders.«

Lord Roland spießte seine Nierchen auf. »Und wenn ich lieber zur Hölle fahre?«

»Deine Wünsche interessieren hier niemanden«, blaffte der Herzog von Wallingford, der in einem Morgenanzug aus Tweed mit herrischem Schritt ins Zimmer kam. »Und meine auch nicht, um ehrlich zu sein. Aber hier bin ich, Burke, dein gehorsamer Diener. Ich hoffe, das Frühstück mundet dir?«

»Sehr gut, danke. Ich finde, ein flotter Morgenspaziergang ist genau die richtige Einstimmung auf ein so reichliches Frühstück wie dieses. Deine Küche ist sehr zu empfehlen.«

»Ach, hör auf, Burke«, erwiderte Wallingford und marschierte

zur Kredenz. Der Herzog war eine imposante Erscheinung, groß und breitschultrig, mit unmodisch langem Haar und unmodisch glatt rasiertem Kinn. Nur ein Mensch, der ihn sehr gut kannte, hätte die Spuren der gestrigen Ausschweifungen in seinem Gesicht entdecken können: Seine Augenlider waren leicht geschwollen und die Mundwinkel ein wenig schlaff.

»Ein interessanter Vorschlag«, sagte Finn, »und in gewisser Weise nicht ganz unähnlich dem, den ich euch heute Morgen unterbreiten wollte.«

Wallingford häufte sich fast ein Dutzend Bücklinge auf den Teller und ließ die Serviergabel mit einem deutlichen Schepfern wieder in die Schüssel zurückfallen. »Ich kann es kaum erwarten, ihn zu hören.«

»Höre ich aus Euren Worten etwa einen Hauch von Sarkasmus heraus, Euer Gnaden? Dabei wart Ihr gestern Nacht mehr als neugierig darauf. Sogar so neugierig, wie ich leider in Erinnerung rufen muss, dass Ihr dieses morgendliche Treffen anberaumt habt, trotz der erheblichen Unannehmlichkeiten, die es Euch und« – Finn warf einen Blick auf Lord Rolands tief gesenkten Kopf – »Eurem leidenden Bruder bereitet.«

»Letzte Nacht war ich sturzbetrunken.« Wallingford ließ sich auf den Stuhl am Kopfende der Tafel fallen. »Jetzt kann ich wieder richtig denken.«

»Soll ich dann vielleicht zur Sache kommen?«

»Bitte.« Das einzelne Wort schallte laut durch den Raum.

Finn griff nach der Zeitung. »Seid ihr schon mal in Italien gewesen, meine Herren?«

»Italien!« Wallingford lachte rau. »Mein lieber Mann, ich möchte behaupten, dass ich die Hälfte der venezianischen Frauen flachgelegt habe, während du in deiner Werkstatt an diesen blöden Apparaten herumgefummelt hast, die dir deine schäbigen Millionen eingebracht haben. Was ist damit?«

Lord Roland hob den Kopf und hielt die Stirn in die Morgensonne. »Ach ja, damals hattest du diese hübsche kleine Geliebte, die Marquesa Soundso. Reizendes Mädchen, aber furchtbar eifersüchtig. Ich möchte meinen, dass du nicht einmal ein halbes Dutzend echte Kerben in deinen Bettpfosten ritzen konntest, und auch das nur, wenn die Kleine eingesperrt war.«

»Nicht in meinem Zimmer«, warf der Herzog hastig ein.

Lord Roland kniff ein Auge zu und berührte mit den Fingern nacheinander seinen Daumen. Das Sonnenlicht bildete einen höchst unpassenden Heiligenschein um seinen goldbraunen Schopf. »Nein. Nein, du hast recht. Deins kann es nicht gewesen sein. Trotzdem«, fuhr Penhallow an Finn gerichtet fort, »ist er nicht halb so draufgängerisch, wie er tut.«

»Das hoffe ich doch«, sagte Finn. »Gott bewahre uns vor einem Italien, das von kleinen Wallingfords bevölkert wird. Jedenfalls liegt die Gegend, die ich im Sinn habe, weit, wirklich weit ab von dem Italien, das ihr zu kennen scheint.« Er blätterte in der Zeitung, bis er auf die Stelle stieß, die er suchte. »Hier«, sagte er und schob sie Wallingford zu. »Was hältst du davon?«

Der Herzog lüpfte eine dicke schwarze Braue. »Eine meiner ehernsten Regeln ist es, vor dem Mittagessen kein Wort zu lesen, mein Lieber.«

»Ach Quatsch«, meinte Lord Roland, dessen Lebensgeister offenbar wieder erwacht waren, und begann, ein Würstchen kleinzuschneiden. »Lies einfach vor, Burke. Du hast mich tatsächlich neugierig gemacht.«

Finn seufzte tief, dann räusperte er sich. »Es handelt sich um eine Anzeige. *Englische Lords und Ladys sowie Gentlemen mit anspruchsvollem Geschmack* – deswegen hast du es wohl überlesen, Wallingford – könnten sich für die einmalige Gelegenheit interessie-

ren, ein überaus prächtiges Schloss samt umliegendem Besitz zu mieten, das in den idyllischen Hügeln der Toskana liegt, dem Land, in dem stets die Sonne scheint.«

»Du lieber Himmel«, sagte der Herzog, »sollte die Erddrehung etwa an den schönen Feldern der Toskana vorbeigehen? Ich bin baff.«

Lord Roland zeigte mit seinem Messer auf die Zeitung. »Nicht viel Gelegenheit für einen guten Schlaf, wenn es nicht wenigstens ein paar Stunden dunkel ist.«

»Dem Land, in dem stets die Sonne scheint«, las Finn mit erhobener Stimme weiter. »Der Eigentümer, ein Mann tadelloser Herkunft, dessen Ahnen das Schloss seit der Zeit der Medicis gegen alle Angriffe verteidigt haben ...«

»Ach«, sagte Lord Roland, die Stirn nachdenklich gerunzelt, »ich dachte, all diese toskanischen Trutzburgen hätten Stadtstaaten gehört, oder? Ein Schloss ganz allein ...«

»Das hier soll verdammt noch mal keine Geschichtsstunde werden«, unterbrach Finn ihn entnervt. »Es ist eine Anzeige. Ach Mist. Jetzt habe ich den Faden verloren. Tadelloser Abstammung ... Zeit der Medicis ... Ah ja. Der Eigentümer et cetera, et cetera, hat dringende Geschäfte zu erledigen und bietet an, dieses einzigartige Objekt für einen ungewöhnlich günstigen Preis für ein Jahr an anspruchsvolle Reisende zu vermieten. Keine Angst, Wallingford, ich werde die Verhandlung führen, damit er dich nicht übers Ohr haut, haha. Interessenten sollten sich an den Londoner Agenten des ... Was ist, Wallingford, geht es dir nicht gut?«

Der Herzog hatte sich an seinem Kaffee verschluckt und kämpfte mit einem heftigen Hustenanfall.

»Ich fürchte, er ist ein wenig erschrocken«, sagte Lord Roland achselzuckend.

»Weswegen?«

»Vielleicht über den Vorschlag, auf seine Rechnung für ein Jahr ein Schloss in Italien zu mieten.«

»Oh nein. So meinte ich das nicht. Ihr habt mich missverstanden. Das sollte doch nur ein Witz sein.« Finn legte die Zeitung beiseite und widmete sich seinen Eiern.

Wallingford, der langsam wieder zu Atem kam, wischte sich die feucht gewordenen Augen. »Ein Witz?«, stieß er hervor und räusperte sich heftig, um den Hals freizubekommen. »Das nennst du einen *Witz*, Burke? Mein Gott, du hast mich fast umgebracht.«

»Wirklich, Wallingford. Ich würde doch niemals auf deine Kosten irgendetwas mieten. Ich habe doch selbst ein paar schätzbare Millionen, wie du vorhin so fein bemerkt hast.« Finn warf dem Herzog ein wohlwollendes Lächeln zu und griff nach seinem Toast. »Nein, ich miete das Schloss. Und ihr seid meine Gäste, mehr nicht. Penhallow, wenn du so freundlich wärst, die Marmelade.«

Geistesabwesend reichte Lord Roland ihm die Schale mit der Marmelade.

Das Ganze war sogar noch amüsanter, als er es sich vorgestellt hatte, dachte Finn. Penhallow wirkte völlig verstört, und der langsam rot anlaufende Herzog hielt das zweihundert Jahre alte Silberbesteck so fest umklammert, dass seine Fingerknöchel weiß hervortraten.

Wer wohl als Erster das Wort ergriff?

Natürlich der Herzog. »Sicher habe ich mich nur verhört, mein lieber Freund«, sagte er, wobei er das *lieber Freund* sehr gedehnt aussprach.

»Nein, gewiss nicht.« Finn verteilte die Marmelade fein säuberlich auf seinem Toast. »Ich werde euch mal, sprichwörtlich gesagt, reinen Wein einschenken, meine Lieben. Ich mache mir nämlich seit geraumer Zeit ziemliche Sorgen um euch.«

Wallingfords Gesichtsfarbe wurde noch etwas dunkler. »Ich kann mir nicht vorstellen, warum. Vielleicht weil wir so arm sind? Oder so schlecht bei den Frauen ankommen?«

»Genau das ist es! Das ist euer Problem. Ihr merkt nicht mal mehr, was für ein Lotterleben ihr führt. Ihr habt kein Ziel, nichts, was euch antreibt. Und um das zu vergessen, betrinkt ihr euch Nacht für Nacht ...«

Mit einem deutlichen Klappern legte Lord Roland seine Gabel ab. »Also hör mal. Als ob ich dich nicht bei mehr als einer Gelegenheit auch schwer betrunken gesehen hätte.«

Mit einer schnellen Handbewegung wischte Finn den Einwand vom Tisch. »Ein- oder zweimal vielleicht. Hin und wieder darf man schon mal über die Stränge schlagen. Aber ihr beide habt ja nichts anderes mehr im Kopf als ›Wein, Weib und Gesang‹, wie man so schön sagt.«

»Das muss ich zurückweisen. Gesang hat es nur sehr wenig gegeben«, meinte Lord Roland.

»Noch dazu in ausgesprochen schlechter Qualität«, fügte Wallingford hinzu. »Kaum der Rede wert.«

Finn beugte sich vor und legte die Unterarme rechts und links von seinem Teller ab. »Vor zwei Tagen«, sagte er ruhig, »bin ich einem alten Bekannten begegnet, aus unserer Studienzeit in Cambridge. Callahan. erinnert ihr euch noch an ihn?«

»An Callahan? Natürlich. Netter Kerl. Nicht besonders helle, aber ein guter Zechkumpan.« Lord Roland zog die Augenbrauen zusammen. »Was ist mit ihm?«

»Er ist tot. An seinem eigenen Erbrochenen erstickt. Im Haus seiner Geliebten in Camden.«

In der darauffolgenden Stille kam es Finn so vor, als könne er das leise Ticken der alten vergoldeten Uhr auf dem Kaminsims hören, die das unaufhörliche Verrinnen der Sekunden anzeigte.

»Mein Gott«, sagte Wallingford schließlich.

»Camden«, murmelte Lord Roland in dem gleichen Tonfall, in dem er wohl auch *Antarktis* gesagt hätte.

Finn nahm die Arme wieder vom Tisch und griff nach Messer und Gabel. »Tja, ich bin zufällig seinem Trauerzug begegnet. In Manchester, in der Nähe der Maschinenfabrik, die ich mir vielleicht kaufe. Sie haben seinen Leichnam zum Stammsitz der Familie zurückgebracht. Er war der einzige Sohn, habt ihr das gewusst? Seine Mutter schien am Boden zerstört zu sein.«

»Siehst du?« Wallingford zog die Schultern hoch. »Unsere Mutter ist schon seit zehn Jahren tot. Du brauchst dir also keine Sorgen zu machen.«

Finn ließ sich nicht unterbrechen. »Mir wurde erzählt, dass der Leichnam nicht mehr wiederzuerkennen war. Seine Geliebte hat ihn morgens entdeckt und sich dann mit dem Küchenmädchen aus dem Staub gemacht. Der arme Kerl wurde erst nach einer Woche gefunden.«

Wallingford lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und betrachtete Finn nachdenklich. Dann kreuzte er die kräftigen Arme vor der Brust. »Sehr gut, Burke. Ein Punkt für dich. Ein haltloses Leben nimmt ein schändliches Ende oder so ähnlich. Und Frauen kann man nicht trauen. Aber Gefahr erkannt, Gefahr gebannt. Ich werde mich sofort aufs Land zurückziehen, meinen Verwalter instruieren und versuchen, Alkohol und Frauen zu meiden.«

Mit Gegenwehr hatte Finn natürlich gerechnet. Schließlich konnte man Aristokraten nicht einfach sagen, sie sollten sich bessern, ohne dass sich beim alten Adel die Nackenhaare aufstellten. Deshalb lächelte er freundlich und sagte: »Ich möchte euch einen Vorschlag machen.«

»Das habe ich befürchtet. Und ich befürchte auch, dass er etwas mit Schlössern in Italien zu tun hat.«

»Ich korrespondiere hin und wieder mit einem Mann, der in der Nähe von Rom wohnt und an dem gleichen Projekt arbeitet wie ich, nur mit einer anderen Herangehensweise.«

»Meinst du damit etwa deine blöden pferdelosen Kut-schen?«, fragte der Herzog.

»Völlig unnötige Maschinen«, warf Lord Roland ein.

Finn blickte zur Decke empor. »Ihr seid Feinde des Fortschritts, alle beide. Jedenfalls hat mein Kollege aus Rom, Delmonico ist sein Name, mir vor ein paar Wochen einen ... nun, ich schätze, man könnte es Wettstreit nennen, also einen Wettbewerb vorgeschlagen, bei dem die besten Selbstfahrer vorgestellt und beurteilt werden sollen. Falls genug funktionierende Maschinen zu der Ausstellung gebracht werden, möchte er sogar ein Rennen veranstalten.«

»Ein Rennen!« Lord Roland prustete los. »Ein Rennen! Wozu um Himmels willen soll das gut sein? Ich wage zu behaupten, dass ich schneller laufen kann als jeder von deinen Apparaten.«

»Die Ausstellung«, fuhr Finn fort, ohne ihn zu beachten, »soll im Sommer stattfinden, vor den Toren von Rom.«

»Ich fange an zu begreifen, was du vorhast, alter Freund«, sagte Wallingford düster.

»Um mich voll auf das Projekt konzentrieren zu können, brauche ich absolute Ruhe. Und deshalb bin ich auf den Gedanken gekommen, dass ein Jahr in einem friedlichen, abgeschiedenen Landstrich, weit weg von den degenerierten Taugenichtsen, mit denen ihr sonst verkehrt, ein Jahr, in dem ihr euch akademisch weiterbildet und auf die Gesellschaft von Frauen verzichtet ...«

»Halt. Stopp. Willst du damit sagen«, fragte Lord Roland ungläubig, »was dir für uns vorschwebt, ist ein Jahr ... äh ...« Er kämpfte mit sich.

»Enthaltbarkeit?«, vollendete der Herzog so entsetzt, als drohe man ihm mit einem grausamen Foltertod.

»Warum nicht? Schließlich gibt es ja praktische Lösungen, um es mal so zu sagen, falls die Triebe zu stark sind. Obwohl ich vermute, dass wir, wie die Mönche, schon sehr bald dankbar für die Ruhe sein werden und unsere körperlichen Bedürfnisse entsprechend abnehmen.«

»Du bist wahnsinnig«, konstatierte der Herzog.

»Ich betrachte es als Herausforderung«, erwiderte Finn. »Und wenn ich es mir vorstellen kann, kannst du es auch. Denn wenn du willst, bist du sehr wohl imstande, dich zu beherrschen. Und was dich angeht, Penhallow, ich kann mich noch sehr gut an eine Zeit erinnern, in der du einen wesentlich tugendhafteren Lebenswandel geführt hast ...«

»Das ist lange her«, erwiderte Lord Roland scharf. »Am besten wir reden nicht mehr darüber.«

»Wie auch immer, zu der Zeit hast du es jedenfalls geschafft, dich zurückzuhalten.« Finn legte eine Pause ein und sah zwischen den beiden Männern hin und her, die mit gesenktem Kopf auf ihre Teller starrten und mit der Gabel in den Überresten des opulenten Frühstücks herumstocherten. »Denkt mal darüber nach, Freunde. Denkt doch, was wir in einem Jahr erreichen könnten, wenn wir auf nutzlose Vergnügungen verzichten. Es ist ein zeitlich begrenztes Exil, mehr nicht. Nur ein paar Monate. Beschäftigt euch mit einem neuen Thema, entdeckt eine bisher unbekannte Begabung. Sonnenschein und Oliven und was weiß ich. Vielleicht ein bisschen Landwein; sicher können wir uns gelegentlich ein oder zwei Gläschen genehmigen, je nachdem welche Regeln wir unserer kleinen Gemeinschaft geben.«

Wallingford schaute auf. »Auf keinen Fall. Das ist der absurdeste Vorschlag, den ich je gehört habe.«

»Schon der Gedanke daran ist verrückt«, bestätigte Lord Roland.

Finn schaute zum Fenster hinaus. Der schwere Januarhimmel hatte begonnen, kleine Schneeflocken in die gelbe Luft zu entlassen, obwohl es noch nicht so kalt war, dass sie liegen bleiben würden. London im Winter: Wie er das hasste, alles war braun und traurig und matschig, die Luft so dick vom Qualm der Kohlen, dass die Lunge brannte. »Das Land, in dem stets die Sonne scheint«, sagte er leise und wandte sich wieder an Wallingford. »Denkt doch wenigstens darüber nach.«

»Ausgeschlossen«, erwiderte der Herzog.

»Völlig unmöglich«, betonte sein Bruder.

Finn nahm die Zeitung, faltete sie sorgfältig zusammen und strich sie vorsichtig glatt. »Ein Jahr ohne das Elend in London. Ein Jahr ohne Laster und Pflichten, nur unseren Studien gewidmet, ohne Ablenkung durch das schöne Geschlecht.« Er stand auf, klemmte die Zeitung unter den Arm und lächelte breit.

»Was könnte dabei schon schiefgehen?«

E I N S

Dreißig Meilen südöstlich von Florenz

März 1890

Sie hatte immer hohe Ansprüche gehabt. Während andere junge Damen nur davon träumten, den richtigen Mann zu finden, hatte Alexandra nach dem richtigen Herzog gesucht.

Am Ende hatte sie zwar einen Marquis erhört, doch da Lord Morley sowohl sehr reich als auch sehr alt gewesen war, hielt sie ihre Entscheidung immer noch für richtig. »Suche, und du wirst finden« war ihr Motto. (So stand es schließlich schon in der Bibel – glaubte sie zumindest.) Und gib dich nie, niemals mit der zweiten Wahl zufrieden.

Nicht einmal, wenn du auf der Flucht vor deinen Gläubigern bist.

Und dieses Zimmer war ganz sicher zweite Wahl. Nein, nicht einmal das. Es war nicht viel mehr als ein Kasten, kaum größer als der Schrank, in dem sie außerhalb der Saison ihre Sommernachthemden verstaute. Die schmale Liege an der Wand ließ kaum genug Platz für eine Hutschachtel, und die einzige Decke aus grober Wolle schien ein Flohparadies zu sein. Dieses Zimmer war vierte Wahl, wenn nicht sogar fünfte. Das ging einfach nicht.

Alexandra drehte sich zum Wirt um. »Das geht einfach nicht. Tut mir leid. *Non possibile*. Verstehen Sie? *Comprendo?* Es

ist zu klein. *Tropo*, äh, *petito*. Wir sind zu dritt. *Trio*. Und haben noch einen kleinen Jungen dabei.«

Der Wirt runzelte die Stirn. Vielleicht hatte er ihr italienisches Kauderwelsch nicht verstanden. »Der Gasthof iste voll, Mylady. Ich make Betten unten, sehr warm, sehr bequem.«

»Wir sollen im Schankraum schlafen? Drei englische Lads? Das kann doch nicht Ihr Ernst sein.« Alexandra gab ein Geräusch von sich, das die Absurdität dieser Vorstellung unterstrich.

»Aber Mylady, es regnet, die Brücke iste ... unter Wasser. Die Zimmer sinte alle genommen.«

»Von wem?«, fragte Alexandra streng und richtete sich zu beachtlicher Höhe auf.

»Von eine Herzog, Mylady«, erwiderte der Wirt ehrfürchtig. »Eine englische Herzog. Mit eine Bruder und eine Freund.«

»Was Sie nicht sagen! Dann zeigen Sie mir doch bitte die Zimmer der Herren. Äh, *chameros*. Denn wissen Sie, mein Lieber«, erklärte Alexandra freundlich und scheuchte den Wirt über den engen, knarrenden Gang vor sich her, »in unserem Land haben wir eine sehr hübsche Sitte, die Gentlemen verpflichtet, absolut *verpflichtet*, alle Annehmlichkeiten, die sie genießen, zugunsten einer Dame in Not aufzugeben. So bekommt die Welt eine schöne, kultivierte Ordnung, finden Sie nicht auch, ohne die wir in reine Barbarei zurückfallen würden, wie diese armen alten Römer. Ihr Herzog wird das bestimmt verstehen, da bin ich mir sicher. Oh ja!«

Alexandra blieb auf der Türschwelle stehen und schaute sich in dem Zimmer um. Das war schon viel besser. Groß und geräumig. Mit einem gepolsterten Doppelbett mittig vor der Wand gegenüber, an der Wand daneben ein Schrank und auf der anderen Seite ein Kamin, der gerade von einer pausbäckigen jungen Frau befeuert wurde. Auch sie hatte dieses locki-

ge schwarze Haar, um das man die Italiener in unbedachteren Momenten wider Willen beneidete.

Die Ausstattung war natürlich recht schlicht, denn bei dem Gasthaus handelte es sich um einen entlegenen Außenposten an einer unbedeutenden toskanischen Straße, weit ab von den modernen Errungenschaften in Mailand oder auch Florenz. Doch Alexandra war durchaus gewillt, über die rustikale Einrichtung und die mangelnde Sauberkeit et cetera hinwegzusehen. Immerhin peitschte ein fürchterlicher Regen gegen das kleine Sprossenglasfenster, und im Rauchfang heulte der Wind. Unter diesen Umständen konnte man es sich nicht leisten, allzu wählerisch zu sein.

»Das ist perfekt«, sagte sie an den Wirt gewandt. »Wir nehmen es. Und das Nebenzimmer ebenso.« Sie deutete auf die halb offene Tür neben dem Schrank.

Dem Wirt war deutlich anzusehen, dass er einen langen und regnerischen Winter hinter sich hatte. Dass seine hohlen Wangen noch bleicher werden könnten, schien schlichtweg unmöglich zu sein, und dennoch wich vor Alexandras Augen der letzte Rest Farbe aus seinem Gesicht. »Aber Mylady«, protestierte er schwach, »die Zimmer sinte besetzt! Von die Herzog! Eine sehr große Herzog! Sehr *starke* Herzog! Mit eine Bruder und eine Freund. Alle sehr groß.«

»Ja, ist das nicht seltsam? Mir ist schon öfter aufgefallen, dass große Männer dazu neigen, sich mit anderen großen Männern anzufreunden, und vice versa. Das muss wohl eins dieser interessanten kleinen Naturgesetze sein, von denen man gelegentlich liest. Ehrlich, ich würde zu gern wissen, warum das so ist. Ein großer Herzog, sagten Sie?« Alexandra legte den Kopf schief und drehte sich um, um zur Treppe zurückzukehren. »Das wird doch wohl nicht Wallingford sein? In Italien? Davon weiß ich ja gar nichts.«

»Wallingford! Si!«, rief der Gastwirt, der hinter ihr hertrötete. »Das iste der Name! Er wird sein böse!«

»Ach Unsinn. Wallingford spielt gern den bösen Mann, da gebe ich Ihnen recht, aber in Wahrheit ist er sanft wie ein Lamm. Oder eher ... wie ein junger Schafbock.« Auf dem Treppenabsatz zögerte Alexandra kurz, denn die Duftwolke aus Holzrauch, nasser Wolle und Bratenfleisch, die vom geschäftigen Schankraum aufstieg, war beinahe betäubend, dann ging sie entschlossen weiter. »Jedenfalls gut zu lenken. Überlassen Sie ihn nur mir, mein Lieber. Ich regle das schon.«

»Mylady, bitte, iste nicht so schlimm, der Schankraum ...«

»Das ist unmöglich, *non possiblo*, haben Sie mich verstanden?«, sagte Alexandra etwas lauter, nur um sicherzugehen, dass der Mann begriffen hatte. »Wir sind Engländerinnen, *anglese*. Wir können doch nicht ...« Sie unterbrach sich und blieb ungefähr auf der Mitte der Treppe stehen, um den Blick durch den lauten Raum mit der Holzbalkendecke, den langen Tischen und den gesenkten hungrigen Köpfen wandern zu lassen. Es fiel ihr nicht schwer, den Mann zu entdecken, nach dem sie Ausschau hielt. »Ah! Euer Gnaden!«, rief sie mit einer Stimme, in die sie genau die richtige Mischung aus Überraschung und Dankbarkeit legte.

Der Herzog von Wallingford schien sie erwartet zu haben. Auf seinem schmalen Gesicht lag ein Ausdruck tiefer Resignation, und er flüsterte seinen Begleitern irgendetwas zu, ehe er seine Serviette auf den Tisch warf und sich zu seiner vollen, achtungsgebietenden Größe aufrichtete. »Lady Morley. Guten Abend. Ich hoffe, es geht Ihnen gut«, sagte er in einem Tonfall, der sich in Alexandras Ohren wie ein Knurren anhörte.

Sie atmete tief durch und stieg die restlichen Stufen hinunter. »Mein lieber Wallingford, Sie sind genau der Richtige für mich. Anscheinend kann ich diesen Italienern nicht begreif-

lich machen, dass englische Damen, so robust und liberal sie auch sein mögen, *auf gar keinen Fall* in einem Raum mit lauter Fremden schlafen können. *Männlichen* Fremden. Und noch dazu *ausländischen* männlichen Fremden.« Beim Herzog angelangt, lächelte sie ihr gewinnendes Lächeln, dasjenige, mit dem sie bereits unzählige hochmütige Edelmänner gefügig gemacht hatte. »Stimmen Sie mir da nicht zu, Euer Gnaden?«, fragte sie mit sanfter Stimme und sah ihn von unten her durch die Wimpern an, um ihm den Gnadenstoß zu versetzen.

Doch der Gesichtsausdruck des Herzogs blieb hart. »Gibt es denn oben keine Zimmer mehr, Madam?«

Alexandra zuckte die Schultern. »Nur noch eins, ein winzig kleines. Kaum groß genug, um Lady Somertons Sohn zu beherbergen, geschweige denn uns alle drei.« Sie schaute zu dem Mann, der neben dem Herzog stand. Sie erinnerte sich, dass der Gastwirt erzählt hatte, sein Bruder sei bei ihm, und jeder wusste, wer Wallingfords Bruder war ...

»Lord Roland!« Schlagartig wurde Alexandra das Unglaubliche an diesem Zusammentreffen bewusst, und sie dachte an draußen, an den schlammigen Hof, auf dem sie ihre Schwester und ihre Cousine vor nicht einmal einer Viertelstunde zurückgelassen hatte, damit sie das Abladen des Gepäcks überwachten. »Ich hatte ja keine Ahnung. Haben Sie ... meine Cousine ... Lady Somerton ... großer Gott!«

Lord Roland verneigte sich. Gott sei Dank, dachte Alexandra, *Gott sei Dank* war Penhallow charmant und wohlgezogen, ganz anders als sein eiskalter Bruder. In der besseren Gesellschaft galt der Jüngere als der hübschere Spross, obwohl die beiden Männer genauer betrachtet die gleichen regelmäßigen Züge geerbt hatten. Vielleicht lag es an Lord Rolands Farben, die heller waren als bei Wallingford; Penhallow hatte freundliche haselnussbraune Augen, während die seines Bru-

ders in dunklen Höhlen lagen, und sein goldbraunes Haar ließ ihn wie einen verspielten Retriever aussehen. Dennoch fiel seine Begrüßung sehr verhalten und förmlich aus. »Ich hatte die große Ehre, Ihrer Ladyschaft draußen zu begegnen, unter dem ... Haustürdach, gerade eben. Und auch ihrem charmannten Sohn.«

Alexandra war sich nicht ganz sicher, ob sie kichern oder stöhnen sollte. Dass Lord Roland und Lilibet sich nach all den Jahren zufällig vor diesem Gasthaus wiedertrafen! Einfach unglaublich!

»Charmant! Oh ja«, brachte sie schließlich heraus. Sie fühlte sich irgendwie überrumpelt, und mehrere männliche Augenpaare weideten sich an ihrer Verwirrung. Es war unerträglich. Sie riss sich zusammen und räusperte sich, um hoffentlich etwas Vernünftigeres herauszubringen, das die peinliche Pause beendete.

Doch ihr fiel nichts ein, und so war sie gezwungen, sich erneut an den Herzog zu wenden. »Hören Sie, Wallingford, ich bin wirklich auf Ihren Großmut angewiesen. Sicher verstehen Sie unsere Notlage. Ihre Zimmer sind sehr viel größer – geradezu luxuriös –, und es sind *zwei*! Sie können doch wirklich nicht guten Gewissens ...« Da kam ihr ein Gedanke. Sie drehte sich wieder Lord Roland zu und musterte ihn mit einem beschwörenden Lächeln. »Mein lieber Penhallow. Denken Sie nur an die arme Lilibet, die womöglich auf ... einem *Stuhl* schlafen muss. Zusammen mit all diesen Fremden.«

Lord Roland machte ein bestürztes Gesicht. Alexandra klappte bereits den Mund auf, um ihren Vorteil zu nutzen, doch ehe sie etwas sagen konnte, hielt eine Stimme sie davon ab.

»Haben Sie denn nicht daran gedacht, im Vorhinein Zimmer zu reservieren, Lady Morley?«

Einen Moment lang war Alexandra verwundert. Eine so klangvolle Stimme konnte nur aus einer sehr breiten Brust kommen, und der aristokratische Akzent mit dem ungeduldrigen Unterton war typisch englisch. Doch Wallingford hatte nichts gesagt und Lord Roland auch nicht.

Oh, natürlich, der dritte Mann.

Alexandra hütete sich, ihm sofort Beachtung zu schenken. Schließlich war sie nicht umsonst die verwitwete Marquise von Morley. Langsam zählte sie die Sekunden, eins ... zwei... drei, dann erst drehte sie sich zu der Stimme um.

Wallingfords Freund sah ganz anders aus, als sie es sich vorgestellt hatte.

Wer in Dreiteufelsnamen war das? Der Mann war natürlich groß – außergewöhnlich groß sogar, er überragte selbst den Herzog um fast zehn Zentimeter – und breitschultrig. Das hatte sie schon vorher über Wallingford und seine Entourage gewusst. Doch bei einer so tiefen, samteneu und *gewichtigen* Stimme hatte sie eine düstere Gestalt erwartet, einen Finsterling mit schwarzen Haaren und Augen, wie Wallingford. Dieser Kerl aber hatte rote Haare, grasgrüne Augen und *Sommersprossen*, richtige Sommersprossen, die nicht nur seine Nase sprenkelten, sondern bis über die ausgeprägten Wangenknochen reichten. Er sah aus wie ein irischer Kobold, sofern diese dämlichen Kobolde mit den Schnabelschuhen einen kräftigen Körperbau und einen strengen Blick hatten und fast zwei Meter groß waren.

Sie würde doch wohl mit so einem aufgeblasenen Wicht fertigwerden.

»Doch das habe ich, Mr. ...« Alexandra machte eine vernichtende Pause, die schwächere Naturen in die Knie gezwungen hätte. »Es tut mir schrecklich leid, mein Herr, aber ich *fürchte*, ich habe Ihren Namen nicht verstanden.«

Ihr Gegenüber verzog keine Miene, nicht einmal eine spöttische Braue.

»Ich bitte um Entschuldigung, Lady Morley«, mischte der Herzog sich ein. »Wie ungehörig von mir. Ich habe die große Ehre, Ihnen Mr. Phineas Fitzwilliam Burke von der *Royal Society* vorstellen zu dürfen, womöglich sind Sie ja bei Ihren philosophischen Studien gelegentlich auf seinen Namen gestoßen.«

»Ihr Diener, Madam«, sagte Mr. Burke und neigte ganz leicht den Kopf.

Alexandras Hirn brauchte ein oder zwei Sekunden, um diese Information zu verdauen. »Burke«, murmelte sie verwirrt und fuhr dann mit einiger Anstrengung fort: »Phineas Burke. Natürlich. Von der *Royal Society*. Aber ja. Jeder kennt Mr. Burke. Ich habe ... in der *Times*, letzten Monat ... Ihren Aufsatz über einen elektrischen ... einen von diesen neumodischen ...« Sie war schon wieder ins Stottern geraten. Dieser dämliche Wallingford. Verflucht sollte er sein dafür, dass er mit einem allseits bewunderten Universalgenie unterwegs war. Wie um alles in der Welt war es ihm gelungen, die Bekanntschaft von Phineas Burke zu machen?

Als Alexandra sich etwas gefangen hatte, versuchte sie, ein freundliches Lächeln aufzusetzen, um ihr hochmütiges Benehmen wiedergutzumachen. »Ich wollte sagen, dass wir selbstverständlich Zimmer reserviert hatten. Wenn ich mich recht erinnere, habe ich schon vor einigen Tagen telegraphiert. Aber wir sind in Mailand aufgehalten worden. Das Kindermädchen des Jungen war krank, und ich nehme an, dass unsere Nachricht den Wirt nicht rechtzeitig erreicht hat.« Sie bedachte den verständnislosen Hausherrn, der einige respektvolle Schritte entfernt stand, mit einem vorwurfsvollen Blick.

»Schluss mit dem Theater«, sagte Lord Roland plötzlich. »Es

würde uns nicht im Traum einfallen, Ihnen und Ihren Freundinnen Unannehmlichkeiten zu bereiten, Madam. Nicht einmal eine Sekunde lang. Ist es nicht so, Wallingford?«

Der Herzog verschränkte die Arme vor der Brust. »Ja leider.«

»Burke?«

Der Wissenschaftler schnaubte zustimmend.

Lord Roland lächelte sein berühmtes Lächeln. »Sehen Sie, Lady Morley? Wir sind völlig einverstanden und froh und so weiter. Ich finde, Burke sollte das kleine Zimmer oben nehmen, denn er ist ein äußerst langweiliger, misanthropischer Zeitgenosse, und mein Bruder und ich machen es uns natürlich gern hier unten gemütlich. Wäre Ihnen das recht?«

Alexandra war sehr erleichtert. Der gute alte Penhallow. Sie hätte ihn küssen können, wenn der Anstand und Lilibet es erlaubt hätten, was beinahe dasselbe war. Stattdessen verschlang sie die Hände zu einem eleganten Ziegenlederknotten. »Sie sind ein Schatz, Penhallow. Ich wusste, dass Sie uns helfen würden. Ich bin Ihnen *furchtbar* dankbar, mein Lieber; Sie können sich gar nicht vorstellen, wie ich mich über Ihr großzügiges Angebot freue«, sagte sie mit überströmender Begeisterung wirklich *ganz* ehrlich, wenngleich ihr unter Mr. Burkes durchdringendem Blick, den sie aus den Augenwinkeln wahrnahm, etwas unbehaglich wurde.

Warum hatte Wallingford bloß einen Wissenschaftler dabei? Wirklich, es war unerträglich, dass der Mann sie musterte, als wäre sie eine Art *Forschungsobjekt*. So als würde er all ihre Geheimnisse kennen.

Alexandra wandte sich an den Wirt und schlug wieder ihren Kommandoton an: »Haben Sie verstanden. *Comprendo?* Sie können das Gepäck des Herzogs von oben herunterholen und unsere Koffer hinaufbringen.«

Der Wirt verbeugte sich missmutig und eilte davon. In dem Moment öffnete sich die massive Haustür, und zwei dick eingemummelte, völlig durchnässte Gestalten kamen herein.

Als Alexandra sich zu ihnen umdrehte, spürte sie, wie ihr Unbehagen von einer schändlichen Vorfreude verdrängt wurde. »Ah! Cousine Lilibet! Da bist du ja endlich. Ist mit dem Gepäck alles in Ordnung?«

Lord Roland reagierte fast augenblicklich. Er drehte sich auf dem Absatz um und war schon ein paar Schritte auf Lilibet zugegangen, ehe er sich besann und wie angewurzelt stehen blieb.

Höchst befriedigend.

Noch befriedigender jedoch war, dass Lilibet sich nicht anmerken ließ, ob sie ihn bemerkt hatte. Ihre Aufmerksamkeit war ganz auf ihren Sohn konzentriert: Sie hatte sich gleich hingekniet und half dem kleinen Philip, ganz fürsorgliche Mutter, den nassen Wollmantel aufzuknöpfen. »Ja, alle Koffer sind abgeladen«, erwiderte sie. »Ein Mann bringt sie hinten rein.« Dann schaute sie, als gäbe es die drei Männer gar nicht, an der Herrenriege vorbei zu ihrer Cousine; kein leichtes Unterfangen, wenn man bedachte, dass die fraglichen Herren allesamt die Statur von Rugby-Spielern hatten.

Geradezu unglaublich, dachte Alexandra, aber wenn man ein Gesicht wie Lilibet hatte, brauchte man keine Tricks. Ihre Cousine war wieder aufgestanden und hatte angefangen, ihren eigenen Mantel aufzuknöpfen, während Lord Roland wie gelähmt dastand und ihr fasziniert dabei zusah.

»Um Himmels willen«, murmelte irgendjemand hinter Alexandra. Dem Tonfall nach wahrscheinlich Wallingford.

»Darf ich davon ausgehen, dass die zwei sich kennen?«, fragte dieser Mr. Burke trocken.

Das war besser als ein Theaterstück.

Doch gerade als Lilibet den letzten Knopf öffnete und Alexandra mit angehaltenem Atem darauf wartete, was als Nächstes passieren würde, kam ihre Schwester durch die Tür gerauscht und ruinierte die Szene. Schade.

Wie ein sorgloser junger Spaniel schüttelte Abigail sich die Tropfen vom Hut und kam auf Alexandra zu. »Alex, Darling«, sagte sie in die gespannte Stille hinein, »du wirst mir nicht glauben, was ich in den Ställen gesehen habe!«

Alexandra seufzte vor Enttäuschung und zog die Nase kraus. »Was hast du denn bloß in den Ställen gemacht, Liebes? Oh bitte, hör auf zu gestikulieren und zieh den Mantel aus. Du machst mich ja ganz nass. Komm. Ich helfe dir bei den Knöpfen.« Geschickt befreite sie ihre Schwester von dem nassen Mantel. »Jetzt geh mit zum Feuer und wärm dich. Auf dem Tisch vor dem Kamin wartet eine schöne, warme Mahlzeit auf uns. Dabei kannst du mir alles erzählen, was du in den Ställen gesehen hast.«

Alexandra legte den Mantel über den rechten Arm, streckte den linken nach Abigail aus, nahm sie bei der Hand und führte sie schnurstracks zu der riesigen Feuerstelle, an der Lilibet sich bereits die Hände wärmte: ein Anblick, der jeden englischen Mann erfreut hätte, und erst recht denjenigen, dessen Herz ihr schon seit so vielen Jahren gehörte.

Alexandra nahm sich vor, Lord Roland Penhallow an diesem Abend gut im Auge zu behalten.

Doch als sie an den Männern vorüberging, taten ihre Augen etwas Ärgerliches und völlig Unerwartetes. Sie achteten weder auf Lord Rolands schmachtende Blicke noch auf Wallingfords düstere Miene.

Stattdessen registrierten sie fasziniert, wie Mr. Phineas Burkes tizianrotes Haar im Schein des Feuers golden aufleuchtete.

Alexandra wusste, dass sie nach dem Essen hätte gehen sollen. Das gehörte sich so. Die Männer hatten erwartet, dass sie sich Lilibet und Abigail anschließen würde, die nach oben gegangen waren, um den gähnenden Jungen ins Bett zu bringen.

Aber an diesem Abend pfiff sie auf die Regeln. Sie hatte sich schon immer danach gesehnt, am Tisch sitzen zu bleiben und über Politik zu diskutieren, schließlich war sie nun eine Witwe, weit weg von den englischen Salons, mit einer Flasche Grappa in Reichweite. Doch noch wichtiger war, dass ihr mitten im Kampf mit ihrer viel zu dicken Scheibe Gänsebraten, als Abigail an sie herangerückt war, um ihr zu sagen, was sie in den Ställen entdeckt hatte, wieder eingefallen war, wofür Mr. Phineas Burke momentan angeblich seinen brillanten Verstand einsetzte. Und sein Kapital natürlich auch.

Für pferdelose Kutschen.

Als ob Gott ihn geschickt hätte in der Stunde der Not.

Deshalb war sie an diesem Abend einfach sitzen geblieben, und als Lilibets Röcke oben hinter dem Treppengeländer verschwunden waren, hatte sie sich Mr. Phineas Burke zugewandt und ihn mit einem provozierenden Lächeln gefragt: »Sagen Sie mal, Mr. Burke, was um alles in der Welt führt Sie in diese einsame Gegend? Ich könnte ja noch verstehen, warum Wallingford und Penhallow etwas so Exzentrisches tun, aber Sie scheinen mir doch ein recht vernünftiger Mann zu sein.«

Daraufhin hatte Mr. Burke sie über den Tisch hinweg mit diesem bohrenden Blick gemustert, unter dem man sich so durchschaut fühlte. »Dasselbe könnte ich Sie fragen, Lady Morley.«

»Oh nein. Das ist etwas anderes. So leid es mir tut, aber Frauen dürfen Geheimnisse haben. Das ist unser Privileg.« Alexandra zwang sich, dem Mann fest in die Augen zu sehen und seinem Blick standzuhalten. »Ihr armen Männer dagegen müsst uns alles verraten, kein Pardon. Also bitte, klären Sie mich auf. Ich kann es kaum erwarten, es zu erfahren. Machen Sie eine Kavaliertour? Suchen Sie ein verloren gegangenes Renaissance-Gemälde? Oder hat Wallingford etwa eine italienische *Comtessa* geschwängert?«

»Es kränkt mich«, unterbrach sie der Herzog, »dass Sie glauben, ich könnte so unvorsichtig sein.«

Erleichtert ließ Alexandra den Blick zu Wallingford schweifen. Die meisten Frauen fühlten sich von diesem großen, mürbischen Kerl eher eingeschüchtert, doch sie verspürte bei seinem Anblick schon lange kein verräterisches Kribbeln mehr. Sobald man wusste, wie ein Mann wirklich war, erschien er einem so normal wie das tägliche Brot – und ebenso interessant.

Also lehnte Alexandra sich auf ihrem Stuhl zurück und streichelte den angelaufenen Zinnfuß ihres Glases, in dem sich die letzten trüben Schlucke des Hausweins befanden. Er schmeckte sehr herb und kratzte am Gaumen, und sie hatte vor, ihn so langsam wie möglich zu trinken. »Man hört so viele Geschichten, dass man gar nicht mehr weiß, welche man glauben soll, Wallingford.«

»Ich kann Ihnen versichern, dass es sich nicht um etwas so Aufregendes handelt. Nur um eine Bildungsreise, Lady Morley.«

Alexandra lachte. »Eine Bildungsreise! Was für ein Unsinn. Mr. Burke würde ich das ja noch glauben, aber *Ihnen* beiden?« Sie sah kurz zu Lord Roland hinüber. »Worin wollen Sie sich denn weiterbilden, Euer Gnaden? Im Kartenspiel? Oder eher im Feiern wie die alten Römer?«

»Keins von beidem.« Wallingford wischte ein Staubkorn vom Ärmel. »Wenn wir eine römische Orgie feiern wollten, hätten wir Sie doch dazu eingeladen, Madam.«

Alexandra spürte, wie ihr die Röte ins Gesicht stieg, und verfluchte sich selbst. Sie hatte gedacht, in ihrem Alter könnte ihr das nicht mehr passieren, schon gar nicht bei einer so gemeinen und ungerechten Bemerkung.

»Um Himmels willen, Wallingford«, murmelte Mr. Burke und setzte sein Weinglas mit einem leisen Knall ab.

»Ziemlich rüde von dir, Bruder«, sagte Lord Roland, der aussah, als wäre er aus einem Traum erwacht.

Der Herzog zuckte die Achseln. »Ich bitte um Entschuldigung.«

Alexandra riss sich zusammen. »Sie können mir doch nicht weismachen, dass Sie irgendwelche akademischen Ziele verfolgen. Wenn ich an die Gerüchte denke, die vor ein paar Wochen kursierten ...«

»Die waren bestimmt wahr. Allesamt.«

Alexandra beugte sich vor. »Erwarten Sie ernsthaft, dass ich Ihnen abkaufe, Sie hätten Ihre alten Gewohnheiten abgelegt, um sich philosophischen Studien zu widmen? In Italien?«

»Kaum zu glauben«, sagte Wallingford, »aber wahr.«

Nun mischte sich besonnen und leise der Wissenschaftler ein. »Wir haben einen strengen Plan aufgestellt, nach dem wir, ohne Ablenkung durch das Stadtleben, studieren und arbeiten wollen.«

Alexandra sah zwischen ihm und dem Herzog hin und her.

Wie unterschiedlich die beiden aussahen, der eine so düster und zynisch und der andere so farbenfroh und feinsinnig. »Ich nehme an, es hat etwas mit dieser Maschinenausstellung zu tun, die im Sommer in Rom stattfindet, stimmt's? Auf dem Gebiet betätigen Sie sich doch, Mr. Burke.«

Das schien den Mann endlich aus der Reserve zu locken, denn seine grasgrünen Augen weiteten sich überrascht. »Was um alles in der Welt wissen Sie denn davon?«

Alexandra zuckte die Achseln. »Oh, es interessiert mich bloß. Und Sie, Wallingford? Werden Sie Mr. Burke dabei zur Hand gehen?«

»Um Gottes willen, nein«, sagte der Herzog entsetzt. »Ich werde wohl mehr mein Gehirn anstrengen.«

»Ach wirklich?« Alexandra lächelte freundlich. »Haben Sie vor, sich eins zu kaufen, oder wollen Sie sich nur für die Zeit eins leihen?«

»Sehr witzig, Euer Ladyschaft.«

»Vielleicht möchten Sie ja auch sparen und teilen sich eins mit Penhallow.«

Lord Roland schaute auf und zwinkerte ihr zu. »Gott behüte. Schreckliches kleines Ding, so ein Hirn. Sehen Sie nur, was es mit meinem armen alten Freund Burke angestellt hat.«

Alexandra lachte. »In der Tat. Obwohl er der Beste von Ihnen ist.«

Sobald ihr die Worte entschlüpft waren, wünschte sie, sie hätte sie nie geäußert. Denn alle drei Männer waren mitten in der Bewegung erstarrt und sahen sie an: Mr. Burke mit einem Weinglas an den Lippen und Wallingford mit bis zum Haaransatz hochgezogenen Augenbrauen.

Na großartig. Was zum Teufel hatte sie dazu verleitet, so etwas zu sagen?

Alexandra räusperte sich. »Aber geben Sie die Hoffnung

nicht auf, Penhallow. Vielleicht kann Wallingford dazu überredet werden, Ihnen das Organ jeden zweiten Donnerstag auszuleihen, im Austausch für Ihre Freundlichkeit und Ihre gute Laune, die er noch nötiger hat. Wie lang soll Ihr kleiner Bildungsurlaub denn dauern?»

»Ein Jahr«, blaffte Wallingford.

Ein Jahr.

Alexandra erschrak. »Ein Jahr, sagten Sie?»

»So ist es.«

Sie sah von einem zum anderen und stellte fest, dass alle drei ganz ehrlich dreinschauten. Sie spürte einen kalten Hauch im Nacken und versuchte, ihn zu ignorieren. »Was für eine gelungene Vorstellung«, sagte sie heiter. »Beinahe hätte ich Ihnen geglaubt.«

»Das sollte kein Witz sein. Schließlich habe ich, wie Sie zu bemerken beliebten, gar keinen Humor, meine Teuerste.«

»Ha. Haben Sie sich vielleicht mit Miss Harewood unterhalten? Oder mit Lady Somerton?«

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung, worauf Sie hinauswollen«, sagte Wallingford in gelangweiltem Ton.

Alexandras Herz klopfte warnend. Das konnte doch kein Zufall sein. Oder? Hatte irgendjemand Wallingford von ihren Plänen erzählt? Und wenn ja, wer? Wer konnte noch davon wissen?

Sie hatte Mühe, mit ruhiger Stimme zu sprechen. »Ein Jahr, haben Sie gesagt. Ein Jahr voller philosophischer Studien. Wirklich seltsam.«

»Seltsam?«, fragte Lord Roland. »Wieso *seltsam*? Ich gebe ja zu, dass der Plan insgesamt ziemlich verrückt ist. Heller Wahnsinn, meiner Meinung nach; wirklich, ich bin nur dabei, um zu sehen, wie grandios er scheitert. Aber *seltsam*?«

Alexandra nahm einen Löffel und stocherte in ihrer Mascara-

pone herum. Wie viel sollte sie den Männern erzählen? »Nun, Penhallow, der Grund, warum ich Ihre Reise so *seltsam* finde, ist, dass meine Begleiterinnen und ich zufällig aus einem ähnlichen Grund unterwegs sind. Verzeihung, weiß irgendeiner von Ihnen, was das für ein ... Pudding ist?«

»Vergeben Sie mir«, erwiderte der Herzog, »aber ich verstehe nicht ganz.«

»Das hier. Dieses weiße Zeug ... Du meine Güte, ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll ...«

»Ich spreche nicht von dem verdammten Pudding, sondern von Ihrem Projekt.«

»Oh natürlich. Es ist so«, erklärte Alexandra, indem sie sich vorbeugte und ihn kühl lächelnd musterte, »dass wir – Lady Somerton, Miss Harewood und ich – auch nach Italien gereist sind, um gewissermaßen geistige Einkehr zu halten.«

Wallingford starrte sie ungläubig an, er schien nicht zu wissen, ob sie sich über ihn lustig machte oder ob sie es ernst meinte. »Geistige Einkehr? Worin wollen Sie Ihren Geist denn schulen?«

»Wir haben eine lange Liste von Themen vorbereitet.«

»Zweifellos. Und bestimmt wird bei jedem neuen Thema ein anderes Kleid angezogen.«

Alexandra warf ihm einen mörderischen Blick zu. »Wir nehmen die Sache sehr ernst, mein Lieber.«

»Ach, kommen Sie. Was sagt denn Lord Somerton dazu? Ist er etwa erfreut über die Abwesenheit seiner Gattin? Und Ihre arme Schwester soll sich in Büchern vergraben, statt einen Mann zu suchen?« Wallingford kreuzte die Arme und grinste. »Das ist verrückt.«

Allmählich geriet Alexandra in Wallung. Als ob es nicht gerade ihre Pflichten gegenüber Lilibet und Abigail gewesen wären, die sie hergebracht hatten! »Nicht verrückter als *Ihr* Plan.«

»Ich wette, Sie halten das nicht mal einen Monat aus.«

»Und ich wette, Sie haben schon nach einer Woche Ihre Koffer wieder gepackt, Wallingford. Sie ohne einen Rock, dem Sie nachjagen können? Und Penhallow, der sich an griechischer Philosophie das Hirn verrenkt?« Dann deutete sie mit dem Kopf auf Burke, denn sie traute sich nicht, ihn anzusehen. »Ihr armer Freund wird sich selbst überlassen bleiben, obwohl ich behaupten möchte, dass ihm das sehr gut gefallen wird.«

»Unsinn«, entgegnete Wallingford. »Frauen haben gewisse Vorzüge, und sicher gibt es keinen größeren Bewunderer des schönen Geschlechts als mich, doch die Fähigkeit, fernab von den Verlockungen des Gesellschaftslebens weitergehende philosophische Studien zu betreiben, gehört leider nicht dazu.«

»Ganz im Gegenteil«, erwiderte Alexandra. »Wie Ihr eigener Lebenswandel immer wieder beweist, schaffen Männer es einfach nicht, ihre niederen Instinkte zu beherrschen. Frauen würden wesentlich bessere Studenten sein, wenn man ihnen die Gelegenheit gäbe.«

Wallingford beugte sich über den Tisch. »Gut, dann nennen Sie mir Ihren Einsatz.«

»Meinen Einsatz?«

»Sie wollten doch wetten, Lady Morley.«

»Meinen Sie das ernst?«, fragte Alexandra.

Lord Roland mischte sich ein. »Komm, lass es. Das gehört sich nicht, mit einer Lady zu wetten, alter Mann.«

Alexandra wischte den Einwand beiseite. »Machen Sie sich keine Sorgen, mein Lieber. Wir haben diesen zivilisierten Unsinn doch alle in England zurückgelassen, oder? Nein, ich finde Wallingfords Vorschlag großartig. Es gibt dem Ganzen einen tieferen Sinn.«

»Ganz genau«, sagte Wallingford. »Also, was ist Ihr Einsatz?«

Alexandra strich mit dem Daumen über ihren Löffel. Mit einem Mal hatte sie das höchst irritierende Gefühl, geködert worden zu sein – und zwar sehr gekonnt. »Die Partei, die am längsten studiert, bekommt ...«, sie zögerte, »... etwas, das wir später festlegen.«

»Das ist eine weibliche List.« Der Herzog verdrehte die schwarzen Augen. »Den Gewinn erst festzulegen, wenn der Gewinner feststeht. Das Ganze sollte doch einen *tieferen Sinn* bekommen, meine Gute.«

Oh verdammt. Was hatte sie getan? Gewonnene Wetten hatten die fatale Eigenschaft, öffentlich bekannt zu werden, und öffentliche Bekanntheit war das Letzte, was sie im Moment brauchte. Sie hatte sich so große Mühe gegeben, ihre Abreise aus England geheim zu halten, und ihr Ziel ebenso. »Glauben Sie nicht, dass Stolz eine ausreichende Motivation ist?«, fragte sie, um dem Köder vielleicht doch noch zu entgehen. »Muss es denn immer um Geld gehen?«

»Niemand hat etwas von Geld gesagt, Lady Morley«, sagte Mr. Burke sehr leise, aber mit ruhiger Autorität.

Mit klopfendem Herzen sah Alexandra ihn an. »Was soll das heißen, Mr. Burke? Haben Sie vielleicht ein *persönliches* Interesse an dieser Auseinandersetzung? Sind Sie etwa ebenfalls der Ansicht, dass die Männer den Frauen geistig überlegen sind?«

Mr. Burke zuckte die Achseln. »Das scheint mir eine wissenschaftliche Frage zu sein, die auf wissenschaftliche Weise gelöst werden kann. Wir haben drei Probanden aus jedem Geschlecht, die in etwa das Gleiche vorhaben. Ein recht gut angelegtes Experiment, würde ich meinen.«

»Und Sie meinen natürlich auch, dass Ihre Seite gewinnt.«

Mr. Burke machte einen kleinen Diener. »Ich bin Wissenschaftler und als solcher nur daran interessiert, was am Ende herauskommt, Gnädigste. Doch da die Frage bereits aufgewor-

fen ist: Ich kann nichts Schlimmes daran finden, den Gewinnern eine Art Preis zu versprechen.«

»Und was«, fragte Alexandra, indem sie sich vorbeugte und ihn katzenhaft anlächelte, weil sie seinem herausfordernden Blick einfach nicht widerstehen konnte, »schwebt Ihnen da vor?«

Mr. Burke lehnte sich zurück und griff nach der Schüssel mit Walnüssen am Ende des Tisches. »Ich habe immer geglaubt, dass die Resultate wichtiger wissenschaftlicher Studien von großem Interesse für die Menschheit im Allgemeinen sind«, sagte er, während er eine Walnuss herausnahm und zwischen Daumen und Zeigefinger legte. »Also, warum sollte der Verlierer nicht in der *Times* eine Anzeige von, sagen wir, mindestens einer halben Seite aufgeben, in der er die Überlegenheit der Gewinnerseite anerkennt.«

Dann knackte er die Walnuss einfach mittendurch und holte mit einem geschickten Dreh den Kern aus ihr heraus.

Am Tisch breitete sich eine Stille aus, die nur vom schrägen Gesang eines Betrunkenen unterbrochen wurde, der am Feuer saß und versuchte, das Trinklied aus *Othello* anzustimmen.

»Sie sind sehr von sich überzeugt, mein Herr«, erwiderte Alexandra schließlich. »Und ich freue mich schon darauf, Ihnen zu beweisen, dass Sie unrecht haben.«

Mr. Burke erhob sich und kippte den Rest seines Weines herunter. Er war knallrot angelaufen unter den Sommersprossen. »Wenn Sie mich entschuldigen würden«, sagte er mit funkelnden Augen, dann verließ er den Raum.

Das Problem an italienischen Landgasthöfen, dachte Phineas Burke später, als er durch den Regen zum baufälligen Stall lief, war mitnichten der Mangel an allgemeinen Annehmlichkeiten, der ihm kaum auffiel. Ob er in einem Studentenzimmer in

Cambridge, in einem Lederzelt auf der sibirischen Steppe oder im luxuriösen Stadthaus seines Paten an der Park Lane wohnte, war ihm bei seinen bescheidenen Ansprüchen mehr oder weniger gleichgültig.

Nein, das wahre Problem war der Mangel an Platz. Von Kindheit an hatte er es sich angewöhnt, sich – egal, wo er war – ein Versteck zu suchen: einen unbenutzten Schrank, einen hohlen Baum, einen Schuppen. Irgendeinen Platz, an den er flüchten konnte, wenn ihm die Gesellschaft anderer Menschen zu viel wurde, oder wenn er einen Geistesblitz hatte und an nichts anderes mehr denken konnte.

Und insbesondere wenn eine sehr gesprächige und verdammt anziehende Frau sich selbst zum Abendessen einlud.

Nun, um ehrlich zu sein, hatte sie sich eigentlich nicht selbst eingeladen. Ein genauer Beobachter hätte zugeben müssen, dass Lord Roland, dieser liebeskranke Jungspund, den fatalen Vorschlag gemacht hatte. Und vielleicht wäre es auch nach den Regeln des so genannten guten Benehmens ziemlich rüde gewesen, die englischen Damen zu ignorieren, die in einem Raum voller Ausländer keinen Meter entfernt am Nachbartisch gesessen hatten.

Doch Lady Morley hatte die Einladung viel zu hastig angenommen. Sie hatte ihre Begleiterinnen förmlich an den Tisch der Männer gezerrt, obwohl selbst für Finn – wahrlich kein Frauenkenner – offensichtlich gewesen war, dass zumindest die wunderschöne Lady Somerton nicht den Wunsch hatte, sich ihnen anzuschließen.

Und um alles noch schlimmer zu machen, hatte die Marquise dann mit ihrer melodischen, selbstbewussten Stimme Konversation gemacht und alle anderen praktisch gezwungen, sich miteinander zu unterhalten, indem sie gewagte Themen anschnitt, witzige Bemerkungen einflocht und Fragen stellte,



Juliana Gray

Die süßen Lügen einer Lady

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-38381-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: November 2014

Das romantischste Debüt des Jahres – leidenschaftlich und erfrischend anders!

Die schöne Lady Alexandra Morley hat sich einiges zu Schulden kommen lassen und beschließt, ihren Gläubigern zu entfliehen und ihre Heimat England zu verlassen. Sie macht sich auf den Weg in die Toskana, wo sie studieren will. In einem Gasthof macht sie unfreiwillig Bekanntschaft mit dem gefährlich attraktiven Phineas Burke, der das gleiche Ziel hat wie die dickköpfige junge Frau. Als klar wird, dass es nur noch ein freies Zimmer gibt, nutzt Alexandra all ihre Verführungskünste – und schon bald lodert die Leidenschaft zwischen den beiden ...